

Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hrsg.)

Kultur und Gesellschaft

Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der
Österreichischen und der Schweizerischen
Gesellschaft für Soziologie
Zürich 1988

**Beiträge der Forschungskomitees,
Sektionen und Ad-hoc-Gruppen**

24. Deutscher Soziologentag
11. Österreichischer Soziologentag
8. Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie

Seismo
Verlag

1989

Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen
Editions Seismo, Sciences sociales et problèmes de société

Die Ergebnisse der Untersuchung dokumentieren, dass die grosse Mehrheit der Homosexuellen in deutlicher und vielfältiger Weise auf die Bedrohung durch AIDS reagiert hat. 81% der Befragten haben ihre Sexualgewohnheiten geändert, seit sie von AIDS wissen. Der regelmässige Gebrauch des Kondoms ist schon weit verbreitet. Über die Hälfte der Homosexuellen, die Analverkehr praktizieren, tun dies nur noch in geschützter Form. Die weitestgehenden Änderungen sind in dem Personenkreis festzustellen, der (theoretisch) dem höchsten Infektionsrisiko ausgesetzt ist: Von Homosexuellen mit höherer Partnerzahl wird das Kondom am häufigsten benutzt. Die beschriebenen Veränderungen haben jedoch keineswegs zu einer vollkommenen Veränderung des sexuellen Lebensstils von homosexuellen Männern geführt. Wohl gibt es einen deutlichen Rückgang der Partnerzahlen, auch hat der Anteil monogamer Beziehungen unter den festen Freundschaften zugenommen. Die Mehrheit homosexueller Partnerschaften definiert sich jedoch auch weiterhin nicht über sexuelle Monogamie. Das Festhalten an sexuellen Freiheiten überwiegt gegenüber Formen des rigiden Verzichts und der Preisgabe erotischer Vielfalt.

Die vorhandenen Informationsquellen zu AIDS werden in sehr unterschiedlichem Umfang herangezogen und haben stark voneinander abzustufende Informationseffekte. Es zeigen sich die Personen am besten informiert, die sowohl die massenmedial vermittelten Informationsangebote (Tagespresse, Radio, Fernsehen, schwule Presse), die zielgruppenspezifisch aufbereiteten Informationsangebote (Deutsche AIDS-Hilfe, regionale AIDS-Hilfen) wie auch die Möglichkeiten informeller (Schwulengruppen, Freundeskreis) und institutioneller personaler Kommunikation wahrgenommen haben.

Informationsniveau und Verhaltensänderung stehen jedoch nicht in direktem Zusammenhang. Der persönliche Kontakt zu HIV-AK-Positiven oder AIDS-Kranken im Freundes- und Bekanntenkreis erweist sich als stärkste Motivation für Verhaltensänderungen. Alter, Höhe des Bildungsabschlusses und Vielzahl der Informationsquellen beeinflussen direkt das Informationsniveau. Jüngere Homosexuelle mit höherem Bildungsabschluss sind am besten informiert. Persönliche Betroffenheit durch AIDS, Nähe zur schwulen Szene und Subkultur, Promiskuität, Akzeptanz der Homosexualität und Teilhabe an personalkommunikativen Beratungsangeboten (insbesondere der AIDS-Hilfen) bewirken die stärksten Veränderungen im Sexualverhalten.

Die Informationsmaterialien der Deutschen AIDS-Hilfe werden in grossem Umfang wahrgenommen und von den meisten positiv bewertet. Die schwule Subkultur (vor allem Bars, Cafés, Saunen, etc.) ist der wichtigste Vermittlungsort der AIDS-Hilfe-Materialien. Dieses schwule Netzwerk unangetastet zu erhalten, ist daher eines der Haupterfordernisse der AIDS-Prävention unter Homosexuellen. Die Defizite in der Informationsarbeit der AIDS-Hilfe-Gruppen verweisen auf die Notwendigkeit der Verstärkung ihrer personalkommunikativen Komponente. Auch in dieser Hinsicht kommt den verschiedenen Treffpunkten der schwulen Subkultur oder Szene eine strategische Bedeutung zu. Allerdings wird es noch

weitergehender Formen "aufsuchender" Informations- und Beratungsarbeit bedürfen. Neben den Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und beruflichen Positionen gehören gerade die Homosexuellen, die sich als wenig oder gar nicht in "schwule Netzwerke" integriert erweisen und die geringste soziale Akzeptanz erfahren, zu denjenigen, die bisher im geringsten Umfang von der Informationsarbeit der AIDS-Hilfen angesprochen wurden.

Um einen grösseren Personenkreis zu erreichen ist also eine Ausdifferenzierung von Präventionsarbeit dringend erforderlich. Die Bevölkerungsgruppe der Homosexuellen kann nur im begrenzten Umfang als einheitliche Zielgruppe angesprochen werden. Zeitstabile Verhaltensänderungen verstehen sich auch keineswegs von selbst. Der gut informierte und motivierte Personenkreis, der sich durch ein relativ konsequentes und reflektiertes "Risikoverhalten" auszeichnet und von dem eine sehr nützliche "Multiplikator-Wirkung" in der "Szene" ausgeht, bedarf langfristiger stützender Aufmerksamkeit.

Die zu erwartende Zunahme der Anzahl von AIDS infizierter Menschen in der gay community wird eine sich verstärkende emotionale Belastung zur Folge haben. Die Grenzen von Präventionsarbeit und "community work" sind ohnehin fließend. Bei stützenden Massnahmen für die gay community wird das aussergewöhnliche Mass an Trauerarbeit zu berücksichtigen sein, das es gegenwärtig und in Zukunft zu bewältigen gilt.

Was hindert Menschen daran, risikoarmes Sexualverhalten zu praktizieren? Theoretische Überlegungen zu einem empirischen Projekt

Jürgen Gerhards (Berlin)

Will man wissen, welche Chancen und Probleme der Praktizierung risikoarmen sexuellen Verhaltens es für die Menschen einer Gesellschaft gibt, so muss man das für eine Gesellschaft typische soziale Interaktionsmuster für Intimität verstehen. Denn in das soziale Regelsystem für Intimität müssen sich risikoarme Handlungsweisen einhaken und einbetten lassen, hier liegen die Anknüpfungspunkte und die möglichen Schwierigkeiten für die Thematisierung und Praktizierung von safer sex.

1. Das für unsere Gesellschaft typische Intimitätsmuster für heterosexuelle Beziehungen ist trotz Plausibilitätseinbussen weiterhin durch das Ideal romantischer Liebe bestimmt. Romantische Liebe bildet den kulturellen Code der Ausdifferenzierung eines autonomen Sinnzusammenhangs "Intimität". Dieser konstituiert ein Handlungsfeld für Liebe und Sexualität, das allein durch die emotionalen Präferenzen der Liebenden bestimmt ist, und verteidigt dieses Feld gegenüber externen Definitionsmächten (Familie, Politik, Ökonomie), belässt aber zugleich die innere Strukturierung von Intimität und Sexualität den Akteuren selbst. An sozial definierten Handlungsmustern für intime sexuelle Interaktionen, an Ritualen des Kennenlernens und der Kommunikation über eigene Bedürfnisse und Wünsche mangelt es - der durch das Ideal romantischer Liebe definierte Bereich

für Intimität bleibt sozial *unterstrukturiert*. Der anomische Charakter von Intimität verschärft sich, wenn zwei Zusatzbedingungen hinzukommen:

1. Mangelt es der Semantik romantischer Liebe einer sozialen Vorstrukturierung von intimen Interaktionsformen, so wird diese ausgeglichen durch das Regelsystem, das sich die Akteure in ihrer gemeinsamen Geschichte selbst aufbauen. Im Wechselspiel von Handlung, Deutungen der Handlung und Reaktionen auf die Primärhandlung entsteht ein dünnes Erwartungsgefüge, das sich mit der Dauer einer Beziehung verfestigt und zu einer strukturierten Privatsprache gerinnt und den Liebenden Handlungs- und Erwartungssicherheiten bietet. Entscheidend aber ist, dass es sich um eine Privatsprache handelt, die von den Liebenden selbst entwickelt, von anderen kaum verstehbar ist, und entsprechend auf neue Intimbeziehungen kaum übertragbar ist. Das Eingehen von Neubeziehungen ist aber der für das Thema AIDS interessante Fall. Gerade in diesen Fällen verschärft sich der anomische Charakter intimer Interaktionen: Weder kulturelle Muster noch eine private Sprache strukturieren den Handlungsablauf. Die wechselseitigen Orientierungen des Handelns müssen erst entwickelt werden, Unsicherheiten und Missverständnisse begleiten die Interaktion.
2. Bildet das Prinzip der Gegenseitigkeit und Symmetrie einen festen Bestandteil des Ideals romantischer Liebe, so galt dies nur in beschränktem Masse für den Bereich der Sexualität. Das, was die Frau in sexuellen Interaktionen tat, wurde als Hingabe und Erdulden etikettiert, sie selbst war kein handelndes Subjekt. Erst die Frauenbewegung dieses Jahrhunderts konnte das Prinzip der Symmetrie auch für sexuelle Interaktionen breitenwirksam durchsetzen. Damit verschärft sich aber das Problem intimer interaktiver Unsicherheit, da die Situation den Charakter *doppelter Kontingenz*, doppelter Unsicherheit erhält. Erst mit der Durchsetzung des Gebots sexueller Symmetrie wird die Frau zur Handelnden, deren Bedürfnisse berücksichtigt werden müssen, erst mit dieser Umstellung entsteht der Bedarf an *wechselseitiger* Orientierung und das Problem, wie dies angesichts einer fehlenden Interaktionskultur abgefangen werden kann.
2. Das bis hierhin gezeichnete Bild des kulturellen Deutungsmusters für Intimität ist sicherlich überzeichnet und bedarf der doppelten Einschränkung. 1. Fehlt es auch an einem feingliederten Kulturmuster für Intimität, so gibt es umgekehrt doch eine Fülle an situativen Definitionshilfen. Dazu gehören gesellschaftlich definierte Orte, Zeiten und Sprachfloskeln für das Kennenlernen, kulturelle Definitionen von angemessenen Atmosphären und Verhaltensformen. Vergleicht man allerdings solch dünne Situationsdefinitionshilfen mit der Eindeutigkeit der Strukturiertheit anderer Teilsysteme (Ökonomie, Politik, Wissenschaft), so handelt es sich beim Bereich der Intimität nicht eigentlich um Interaktionsmuster - dafür sind die kulturellen Offerten zu diffus und allein situationsspezifisch. 2. Bildet

- romantische Liebe das offizielle Muster für Intimität in unserer Gesellschaft, so mag sich hinter diesem öffentlichen, orthodoxen Diskurs eine Kultur der Unorthodoxie verbergen, die sich aus Privatwissen und individuellen Lösungsformen zusammensetzt. Gerade weil es sich aber um individuelle Lösungsformen handelt, die der Öffentlichkeit entzogen sind, ist unser Wissen darüber so gering. Eine empirische Rekonstruktion von Intimitätsmustern muss den Blick auf das Detailwissen und die vielen kleinen Verständigungstechniken der Akteure richten.
3. Stimmt der hier diagnostizierte Befund, dass es sich beim Bereich intimer Kommunikation um einen sozial unterstrukturierten Bereich handelt, der für die handelnden Personen, gerade wenn es sich um eine Neubeziehung handelt, mit hohen Unsicherheiten und Orientierungslosigkeit verbunden ist, so potenziert sich die Problematik der Situation, wenn risikoarmes Handeln zum Zweck der Vermeidung einer Infizierung mit AIDS thematisiert werden soll. Gerade weil es an einer gemeinsam geteilten Kommunikationskultur für Intimität mangelt, lässt sich das Thema AIDS-Vermeidung an keiner Stelle richtig in das Interaktionsmuster einhaken. Hinzu kommt, dass Sexualität und Intimität auf der einen Seite und AIDS auf der anderen Seite zwei diametral entgegengesetzte semantische Ladungen besitzen: 1. Das semantische Differential von AIDS ist im Bereich von Tod, Leiden, Seuche zu lokalisieren, mit Sexualität wird Lust, Genuss und Leben assoziiert. 2. Zu dem romantischen Ideal der Liebe gehört das Prinzip der Einzigartigkeit. Wird AIDS beim Kennenlernen sich bis dato neuer Intimpartner thematisiert, so klingt damit die Wahrscheinlichkeit anderer Intimbeziehungen an. Wechselseitiges Misstrauen bezüglich der Lebensweise des jeweilig anderen kommt auf - die Atmosphäre ist dahin. Selbst risikobewusste Menschen - so steht zu vermuten - optieren in der Situation des Intimwerdens für Risikobereitschaft oder genauer: sie blenden das Risiko aus.
 4. Erweist sich die hier entwickelte theoretische Skizze als richtig - und dies ist eine Frage, die gerade in dem empirischen Projekt, zu dem die Ausführungen den theoretischen Leitfaden bilden, überprüft werden soll -, dann kann man die Motive, warum Menschen keine risikoarmen sexuellen Verhaltensweisen praktizieren, besser verstehen, weil die sozialen Bedingungsfaktoren verständlich gemacht worden sind. Die entwickelten Thesen beinhalten aber auch Implikationen für eine auf Verhaltensänderung gerichtete Aufklärung. Eine Umstellung von sexuellen Interaktionen auf risikoarme Praktiken hängt zum einen von dem kognitiven Wissen von Personen über Infektionsgefahren und Techniken der Infektionsvermeidung ab, zum zweiten von den Chancen und Problemen der Umsetzung dieses Wissens in konkrete Handlungsvollzüge. Aufklärung muss sich entsprechend auf beide Seiten beziehen, sie sollte Informationen und Wissen vermitteln und zugleich Muster der Vermittlung dieses Wissens in konkrete Handlungsvollzüge aufweisen, auf die Menschen in intimen Situationen zurückgreifen können. Der hier vorgestellte Projektzusammenhang versucht, die Grundlagen für eine handlungsorientierte Aufklärung zu entwickeln.